

Allerdings gerät derjenige, der solches bedenkt, sogleich vor die weitere Frage, warum W. Geerlings trotz seiner Vorbehalte gegenüber dem Werk H.-I. Marrou über die hier erörterte und mit einem bestimmten Akzent versehene Einführung hinaus die von Lore Wirth-Poelchau besorgte Übersetzung offensichtlich mit Rat und Tat begleitet hat und somit viel Mühe, Zeit, Geduld und Sachverstand aufzuwenden bereit war. Vielleicht aber läßt sich der junge Theologe, der durch eine glückliche Fügung an Augustinus und an das hier angezeigte Buch gerät, nur vom ersten und letzten Satz der von W. Geerlings verfaßten Einführung gefangen nehmen, so daß die Einstufung H.-I. Marrou als eines Klassikers der Augustinusforschung (S. XIII) es ihm, dem arglosen Anfänger, lohnend erscheinen läßt, »dem Meisterwerk Marrou sich zuzuwenden«, weil »es ... der Ausgangspunkt jeder Beschäftigung mit Augustin und seinem Verhältnis zur antiken Kultur« (S. XXVIII) bleibt. Falls der Anfänger aus dieser Überzeugung heraus das Buch in die Hand nimmt und liest, wird er anhand der kundigen Führung durch H.-I. Marrou auf die Denkungsart Augustins aufmerksam werden und als den wesentlichen Inhalt der mit dieser Denkungsart verbundenen Bildung die von der vera religio durchformte Bildung erkennen. Er wird dann auch der Auffassung sich erschließen, daß Augustinus »nicht weiterhin ein Wissen als unerläßlich empfehlen (konnte), das er in der Praxis des Alltags recht gut entbehren konnte«. Was er entbehren konnte, war die »literarische Bildung und Dialektik« der Spätantike; das daraus gewonnene »Wissen« (S. 311) konnte ihm nach der »Bekehrung« nicht mehr genügen.

Josef Rief

Augustine. *Presbyter factus sum*, hg. v. J. T. LIENHARD, E. C. MULLER und R. J. TESKE. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1993. XVIII, 590 S. Geb. DM 123,-.

Die letzten zehn Jahre boten reichlich Gelegenheit, Ereignisse aus dem Leben des Augustinus mit 1600 Jahresfeiern, begleitet von Tagungen, Kolloquien und Sammelbänden, zu begehen. 1986 jährte sich zum 1600. Mal die Mailänder Conversion und Taufe des Augustinus, 1991 seine Ordination als Priester im nordafrikanischen Hippo – eine 1990 an der Marquette University (USA) abgehaltene Tagung, deren Ergebnisse in dem zu besprechenden Band vereinigt sind, widmete sich diesem Ereignis oder besser: den Folgen dieses Ereignisses –, 1996 schließlich seine Ernennung zum Bischof von Hippo. Der Berufung ins Priesteramt durch Bischof Valerius von Hippo im Jahre 391 kommt in dieser Reihe, was die theologische Relevanz angeht, eine besondere Bedeutung zu, wurde Augustinus doch durch das für ihn selbst überraschende Geschehnis (vgl. seine Erinnerungen in *Serm. 355, 2*) dazu gezwungen, seine nach der Conversion von 386 am Ideal des »bíos theoretikós« ausgerichtete Lebensführung, die er im Kreise Gleichgesinnter zunächst im norditalienischen Cassiciacum am Comer See (Sept. 386 – März 387) praktizierte und dann in seiner Heimatstadt Tagaste zu führen gedachte, radikal in Richtung des »bíos praktikós« eines Gemeindepriesters zu ändern, der mit einer Vielzahl von aktuellen Problemen der praktischen christlichen Lebensführung und vor allem Seelsorge konfrontiert wird. Die mehr oder weniger erzwungene Abwendung von der deutlich neuplatonisch geprägten Lebenshaltung zur praktischen Theologie, insbesondere zur Auseinandersetzung mit den in Nordafrika stark vertretenen Manichäern und – gerade in Hippo – Donatisten findet seinen Niederschlag in den Schriften dieser Jahre (*Acta contra Fortunatum Manichaeum*, *Ennarationes in Psalmos*, *De Genesi ad litteram liber imperfectus* etc.). Überspitzt formuliert könnte man sagen: Aus dem Autor der neuplatonisch geprägten Soliloquia von Cassiciacum des Jahres 386 wird der am Dialog sich orientierende Priester und Bischof, wie er uns in den *Confessiones* (nach 397) entgegentritt.

Der vorliegende Sammelband der *Collectanea Augustiniana* nimmt sich als Ziel, zwar keine Gesamtdarstellung von »Augustine's theology of the priesthood« zu bieten, wohl aber Richtungen der Deutung vorzugeben, wie sich das einschneidende Ereignis des Jahres 391 auf Augustins Leben, Denken und auf seine Schriften ausgewirkt hat (vgl. *F. Van Fleteren*, S. X). Allerdings – dies muß gleich vorneweg bemerkt werden – bietet das »presbyter factus sum« des Untertitels wohl nur den äußeren Anlaß zur Tagung und zum Sammelband, wie dies ja häufig der Fall bei derartigen Unternehmungen ist. Die meisten Autoren nehmen den Einschnitt in Augustins Biographie gar nicht oder nur marginal als Ausgangspunkt ihrer Ausführungen, obwohl er, wie oben ausgeführt, sicherlich einen Zugang zur Interpretation von Augustins Werken bieten könnte.

In dem Band sind 36 Aufsätze vereint, die allerdings nur eine Auswahl aus den an der Tagung gehaltenen Vorträgen darstellen und die auf acht Sektionen verteilt sind: I) Augustine and his Critics

(S. 3 ff.), II) The Triune God (S. 73 ff.), III) God and Time (S. 171 ff.), IV) Human Existence (S. 209 ff.), V) Belief and Understanding (S. 279 ff.), VI) The Interpretation of Scripture (S. 319 ff.), VII) The Church and Christian Life (S. 405 ff.), VIII) Relations and Comparisons (S. 465 ff.). Drei Indices (Bibelstellen [S. 541 ff.], Index locorum [S. 547 ff.], Index nominum [S. 581 ff.]) beschließen den umfangreichen und durch das Register gut erschlossenen Band. Die Beiträge geben insgesamt einen sehr guten Einblick in die Hauptprobleme der Augustinus-Forschung und in die aktuelle theologische Augustinus-Debatte. Teilweise werden Spezialfragen behandelt (so *R. A. Mathisen*, *For Specialists Only: The Reception of Augustine and His Teachings in Fifth-Century Gaul*, S. 29 ff., oder *Th. A. Smith*, *Augustine in Two Gallic Controversies: Use or Abuse*, S. 57 ff.), teilweise jedoch auch – bisweilen in einführender Weise – zentrale Fragen der Augustinus-Forschung (so vor allem im Abschnitt III zum Zeitverständnis des Augustinus).

Die meisten Beiträge haben ein systematisches und natürlich theologisch-philosophisches Interesse (vor allem in den Abschnitten II–VII). Abgesehen von den allgemein gehaltenen einleitenden Ausführungen (X–XIV) fehlt die historische Verortung der Probleme und Schriften, die diskutiert werden. Dies sei nicht als Monendum oder gar als Vituperandum angemerkt; vielmehr soll es als Hinweis auf ein Hauptproblem (jedenfalls nach Meinung des Rezensenten) der Augustinus-Forschung verstanden werden. Augustinus gehört zweifelsohne zu den Autoren der antiken und spätantiken Literatur, die nicht nur das Interesse der Klassischen Philologen, sondern ebenso oder gar in höherem Maße der Historiker, Philosophen und Theologen auf sich ziehen. Die Konsequenz dieser Interessenlage liegt auf der Hand und wird auch in diesem Sammelband deutlich widerspiegelt: nämlich eine Spezialisierung der einzelnen Disziplinen, die ohne die Ergebnisse der Nachbardisziplinen auszukommen meint. Diese Kritik richtet sich selbstverständlich nicht nur an die theologische, sondern in gleichem Maße an die philologische oder althistorische Augustinus-Forschung. Exempli gratia greife ich *T. Maschke*s Beitrag heraus (St. Augustine's Theology of Prayer: *Gracious Confirmation*, S. 431 ff.): Maschke kommt nach dem eher banal klingenden Einleitungssatz (S. 431: »Prayer was a central and vital component in all of Augustine's life and work«) zu dem Ergebnis (S. 439), daß das Gebet für Augustinus in erster Linie eine Unterhaltung mit Gott sei. Unter diesem Gesichtspunkt hätte es sich gelohnt, die Konsequenzen für die Interpretation der *Confessiones* zu ziehen, die Maschke mehrfach als Quelle zitiert und die durch den durchgängigen Dialog mit Gott geprägt sind. Gerade in der literaturwissenschaftlich orientierten Klassischen Philologie wird momentan der »Dialog«, das »Gespräch« und mithin auch das »Gebet« literaturgeschichtlich und theoretisch aufgearbeitet (vgl. dazu insbesondere R. Herzog, *Non in sua voce – Augustins Gespräch mit Gott in den Confessiones*, in: K. Stierle – R. Warning, *Das Gespräch*, München 1984, S. 213 ff. [Poetik und Hermeneutik XI]). Das kleine Beispiel zeigt, in welchem Maße der interdisziplinäre Dialog zwischen unseren Disziplinen – aus welchen Gründen auch immer – vernachlässigt wird und daß eine Berücksichtigung der Ergebnisse der Nachbarfächer tatsächlich befruchtend für die eigene Forschung wirken könnte.

Methodische Hilfestellung in dieser Richtung gibt der zu Recht an den Anfang des Bandes gestellte Artikel von *G. Lawless*, *Augustine of Hippo and His Critics* (S. 3 ff.). Lawless weist mit Nachdruck auf wichtige Kriterien der Augustinus-Interpretation hin, die für alle beteiligten Disziplinen eine Ausgangsbasis darstellen sollten. Es gelte, bei der Beschäftigung mit Augustinus stets folgende Punkte im Auge zu behalten (S. 5): 1) das literarische Genus, dem die jeweilige Schrift zuzuordnen ist, 2) das Zielpublikum, 3) die Chronologie, d. h. die Entstehungszeit des Werkes. Alle drei Kriterien enthalten eine eindringliche Warnung, ein systematisches und konsequentes theologisches oder philosophisches Gedankengebäude aus den Schriften Augustins herausdestillieren zu wollen, und weisen gleichzeitig den Weg, wie alle am Augustinus-Gespräch beteiligten Disziplinen zu einem bereichernden Gedankenaustausch kommen könnten: Als Professor der Rhetorik ist Augustinus durch und durch geprägt von der Tradition der lateinischen Literatur, den Modellen, die die paganen Autoren boten, und der rhetorisch-stilistischen Ausgestaltung der klassischen (Schul-) Texte, die er als Lehrer seinen Studenten zu vermitteln hatte. Eine Bewertung des theologisch-philosophischen Gehalts der Schriften kann deshalb nicht ohne Berücksichtigung der Gattungsfrage und einer rhetorischen Analyse der jeweiligen Schrift vonstatten gehen. Dasselbe gilt für das Publikum: Augustin schreibt anders, wenn er für Gleichgesinnte, für philosophisch Gebildete schreibt, als wenn er sich in der Predigt an seine Gemeinde wendet oder polemisch gegen Häretiker zur Feder greift. Berücksichtigt werden muß auch ständig die Chronologie der Werke (vgl. P. Brown, *Augustinus von Hippo*, Frankfurt 1982, S. 481 ff. [Zeittafeln]): Augustinus selbst war es durchaus klar, daß

sich in seinem umfangreichen Oeuvre Unstimmigkeiten oder gar Widersprüche vorfanden, so daß er in seinem Alterswerk *Retractationes* (426/7) selbst eine Bestandsaufnahme samt *Addenda et Corrigenda* vornahm. Das heißt: Vor der systematischen Erfassung sollte stets eine genetische Erklärung stehen (vgl. dazu vor allem das Buch von K. Flasch, *Augustin. Einführung in sein Denken*, Stuttgart 1980, zur Methode S. 7–11).

Lawless Einleitung zeigt in aller Deutlichkeit die Richtung auf, wie man Augustin heute lesen sollte – eine Richtung, die im vorliegenden Band leider häufig genug nicht eingehalten wird: Vor dem Hintergrund der literarischen, rhetorischen und philosophischen Tradition mit stetem Blick auf das intendierte Publikum und in einem fest definierbaren historischen Umfeld (z. B. Häresiedebatte) versucht Augustinus, sowohl auf die ihn selbst quälenden Fragen (wie in den *Soliloquien* und *Confessiones*) als auch auf der Skepsis der Gebildeten der christlichen Religion gegenüber (z. B. der Neuplatoniker) wie auf die Probleme der ungebildeten Umwelt (in der Gemeinde) Antworten zu finden, die je nach dem Kontext verschieden ausfallen können und die, um in ihrer ganzen Tiefe erfaßt zu werden, die Zusammenarbeit aller an Augustinus interessierten Disziplinen bedürfen.

Bernhard Zimmermann ✓

FRANZ DÜNZL: *Braut und Bräutigam. Die Auslegung des Canticum durch Gregor von Nyssa* (Beiträge zur Geschichte der biblischen Exegese, Bd. 32). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1993. XI, 419 S. Geb. DM 178,-. ✓

Die 15 *Homiliae in Canticum canticorum* Gregors von Nyssa haben in neueren Darstellungen der Hohelied-Auslegung bisher nur eine Rolle am Rande gespielt, obwohl das Werk seit 1960 in der vorzüglichen kritischen Edition Hermann Langerbecks vorliegt und in den letzten Jahrzehnten mehrfach zum Gegenstand eindringender Spezialuntersuchungen gemacht worden ist. Auch die vorliegende umfangreiche und gehaltvolle Regensburger theologische Dissertation bildet nur eine Vorarbeit für die geschichtliche Einordnung von Gregors Hohelied-Exegese.

Das Buch besteht aus drei Hauptteilen. In einem ersten behandelt der Verfasser gründlich und differenziert die literarischen »Einleitungsfragen«. Mit Recht ordnet er die Teile des Werks »der exegetischen Gattung »Homilie« (S. 13) zu und spricht sich mit guten Gründen dafür aus, in ihnen den literarischen Niederschlag gehaltener Predigten zu sehen (S. 13–16). Freilich zeigt er auch, daß vom gesprochenen Wort bis zum überlieferten Text ein verschlungener Weg zurückgelegt wurde (S. 17–23). Weniger überzeugend scheinen mir die Argumente für einen weitgefächerten Adressatenkreis von Gemeindechristen (S. 23–30), mit dem sich gewisse elitäre Zielsetzungen und die exegetische Methode Gregors (S. 35–55) nicht leicht in Verbindung bringen lassen.

Der zweite Teil (S. 56–222) bietet eine ausführlich paraphrasierende, mit Zitaten gespickte Wiedergabe des Inhalts der 15 Homilien und des Prologs. Der jeweils ausgelegte Hohelied-Text wird in der von Gregor benutzten Septuaginta-Fassung und einer Gregors Verständnis entsprechenden deutschen Übersetzung den einzelnen Abschnitten der Homilien vorangestellt. Diese sorgfältig und einfühlsam von Vers zu Vers fortschreitende Erschließung der allegorischen Auslegung Gregors erhält ihr besonderes Profil dadurch, daß Dünzl sie ständig mit Überlegungen der modernen, auf den hebräischen Wortlaut zurückgreifenden Hohelied-Exegese konfrontiert. Er weist einerseits auf Veränderungen des ursprünglichen Sinnes durch die Übersetzung ins Griechische hin und vergleicht andererseits die Deutungen Gregors mit denen der bedeutendsten neueren Hohelied-Kommentare katholischer und protestantischer Alttestamentler: vor allem der Werke von Wilhelm Rudolph (1962), Gillis Gerleman (1965, 1981), Marvin H. Pope (1977), Günter (*alias* Leo) Krinetzki (1981) und Othmar Keel (1986). Dagegen verzichtet er unter Verweis auf Langerbecks Testimonienapparat und Register auf eine Einbeziehung der antik-vorchristlichen Voraussetzungen, übergeht aber auch weitgehend die jüdisch-christliche Auslegungstradition und die Parallelen in den übrigen Werken Gregors. Dem historisch geschulten Leser macht es zunächst Mühe, diesem Verfahren zu folgen. Welchen Sinn hat es, problematische Auffassungen Gregors auf Fehldeutungen des hebräischen Urtextes in der griechischen Übersetzung zurückzuführen, von denen Gregor selbst nichts wußte, und seine allegorische Auslegung mit Ergebnissen einer historisch-kritischen Exegese zu vergleichen, die von vollkommen anderen hermeneutischen Voraussetzungen ausgeht? Für die historische Einordnung Gregors trägt ein solcher Vergleich in der Tat wenig aus. Doch ergibt sich gerade aus der Konfrontation mit der modernen exegetischen Behandlung des Urtextes in vielen Fällen ein geschärfter